

**"Ich schrieb Dramen so um, dass sie als Prosatexte lesbar sind. Theaterleute haben Schwierigkeiten mit Dramen, in denen nicht vor jedem Redeteil ein Name steht, obwohl es Inszenierungsfreiräume verursacht. Eck zählte als Kind die Bücher, die sie besaß. Sie wollte Schriftstellerin werden, mir fehlte Fantasie. Ich sagte: 'Ich will Arzt werden.' Ärzte werden überall gebraucht. Ich hatte über Albert Schweitzer gelesen, ich wollte zuerst für andere arbeiten, danach das Leben genießen, Material sammeln, schreiben. Die Arbeit eines Arztes schien geistig fordernd und wurde bezahlt. Ich wollte Leidenden helfen. Ich entschied mich, Fachärztin für Innere Medizin mit psycho-therapeutischer Ausbildung zu werden. Jungen mit schlechten Zeugnissen wurden zum Medizinstudium zugelassen, Mädchen nicht, 'Sie kriegen Kinder und arbeiten nicht.' Meine Mutter sagte, ihr sei gesagt worden, dass ich, falls ich meinen Freundeskreis nicht verlasse, nicht studieren darf. Meine Freunde waren Kinder von Regierungsbeamten, die bereit waren, ihre eigenen Kinder in den Knast zu stecken. 'Wer sagt das?' Keine Antwort.**

**Ich hatte als Kind Arztbiografien gelesen, geschlachtete Tiere ausgenommen, im Deutschen Roten Kreuz und im Krankenhaus gearbeitet, ich hatte Vorlesungsreihen besucht, um sicher sein zu können, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Ich wurde vor die Wahl gestellt, Zahnmedizin zu studieren oder nicht zu studieren, ich beschloss, die Fachrichtung im Studium zu wechseln. Ich sollte für ein Jahr in der Zahnklinik arbeiten, arbeitete ein Jahr in der Psychiatrie in der Rolle des Hilfspflegers, ohne Entscheidungsrechte. Eck wurde von gleichaltrigen Krankenschwestern kommandiert, drückte die Zähne zusammen, schwieg.**

**Eck studierte Zahnmedizin und Humanmedizin parallel, erhielt keine Erlaubnis, zu wechseln. Ich träumte, dass der Bohrer abrutscht, durch die Backe des Patienten dringt. Ärzte stellten fest, dass die Wirbelsäule Schwächen aufwies, der Kreislauf absackte, sobald ich stand. Sie schrieben Atteste. Ich wollte nicht Zahnarzt werden, aber mich nicht zum Krüppel erklären lassen, 'Ein Krüppel kann nicht als Arzt arbeiten.'**

**Eck lernte in der Schule und während dem Studium, dass sie Ungewöhnliches leisten konnte, wenn sie mit Problemen und Fragen konfrontiert wurde, deren Antworten sie nicht gelernt hatte. Sobald sie auswendig Gelerntes referierte, machte sie Flüchtigkeitsfehler. Ein handelsüblicher IQ-Text besagte, dass sie lernfähig ist; sie**

arbeitete sich von Test zu Test vom Hilfsarbeiterniveau zum höheren Beamten. Sie wusste keine Antworten auf Fragen, die ein Bildungsbürger beantworten kann. Das Schachspiel zeigte Grenzen ihres logischen Denkvermögens, das Ergebnis eines Logiktestes wies auf Fähigkeiten hin. Sie wusste nicht, ob sie im Schachspiel besser gewesen wäre, wenn sie nicht Regeln hätte lernen müssen, die bewirkten, dass das Hirn mechanisch reagierte. Wenn sie Wahrnehmungs-, Denkfehler gemacht hatte, verstand sie sie als Zeichen, dass sie nicht fähig war, Staaten zu führen. Sie hatte in Fantasien durchgespielt, ob ein Regierungsputsch Sinn machen könnte.

Ein Professor bot nach einem Prüfungsergebnis an, einen Wechsel in die Humanmedizin zu studieren, falls ich bereit sei, seine Mitarbeiterin zu werden. Veto aus dem Ministerium. Eck sollte Zahnmedizin und parallel Humanmedizin studieren. Ich sagte, dass ich aus Zeitgründen nur einige Fächer in der Humanmedizin abschließen könnte. Ich hatte bis zum Zeitpunkt alle Prüfungen in beiden Fachrichtungen abgeschlossen. Man ließ mir die Wahl: Mitarbeit in der Hirnforschung oder Aufbau eines Kreislaufforschungszentrums. Karnickel saßen zwischen schrankgroßen Computern mit Elektroden am Kopf, ich entschied mich für Kreislaufforschung, obwohl mich Hirnforschung mehr interessiert hätte. Ich sollte neben dem Studium als Hilfsassistentin arbeiten, die Diplomarbeit im dritten Studienjahr schreiben, im vierten und fünften die Doktorarbeit. 'Sie wollen mich beschäftigen.'

Eck hatte während der Semesterferien kurze Prosatexte geschrieben, der Diplombetreuer sagte, er habe Schriftsteller werden wollen, sei Forscher geworden, sie solle den anderen Weg gehen. Sie würden Mitarbeiter brauchen, die knapp und verständlich schreiben können, aber - sie würde exmatrikuliert, wenn sie weiterhin Autoren wie Stephan Heym einlade. Sie hatte von Heym nichts gelesen, ihn nicht eingeladen. Sie verstand es als Warnung, - Herren in Anzügen würden kurz vor der Professur in ihr Zimmer treten, sie vor die Wahl stellen, Arbeit für die Staatssicherheit oder -. Ein Zahnarzt, der ein Kreislaufforschungszentrum aufbaut, hätte die Möglichkeit, Hilfsarbeiter zu werden oder zuzustimmen. Sie dachte, dass sie auf der Grundlage eines soliden Physikums Psychologie studieren könnte. Professoren reagierten interessiert. Veto vom Ministerium. Druck auf Professoren.

Als Eck sagte, dass ich bereit gemacht worden war, das Studium abzubrechen, als Hilfsarbeiter zu arbeiten, wurde mir eine

**Bibliothekarsausbildung angeboten. Ich hatte Mühe, mir die Reihenfolge der Buchstaben des Alphabetes zu merken, der Ausbildungsort war in einer anderen Stadt, ich war verheiratet, mein Mann hatte einen Job, wir hatten ein Kind. Eck wurde gefragt, was sie studieren würde, 'Zur Not Germanistik.' Ich wusste nicht, was das ist. In einem Lexikon stand: Germanistik ist die Lehre von den Sitten und Gebräuchen der germanischen Stämme. Eck lernte es auswendig.**

**Ich glaubte, dass das Prüfungsgespräch eine Art Alibigespräch sein wird, um mich exmatrikulieren zu können, meine Füße lagen aus Protest fast auf dem Tisch - ich wurde immatrikuliert. 'Nun muss ich schon jetzt Schriftsteller werden.' Eck blieb bereit, sich exmatrikulieren zu lassen, um nicht erpressbar zu sein. Sie hatte Hemmungen, Texte zu sezieren, sie träumte, dass sie zu bluten beginnen. Sie versuchte, eigenwillige Interpretationen auszudenken. Einigen Studenten gefiel das, andere beschwerten sich, sie gehe in Seminare wie andere ins Zirkuszelt.**

**Sie hatte gedacht, dass sie genügend Episodenmaterial gesammelt haben muss, um im Knast in Fantasiewelten leben zu können. Ich hatte Kinder. Andere wurden exmatrikuliert oder zur Bewährung in die Produktion geschickt. Eck brauchte Respekt vor sich selbst. Ich log nicht, aber ich schwieg öfter als meinem Selbstwertgefühl tat.**

**Ich wollte wissen, ob die Kurztexpte, die Eck geschrieben hatte, als Literatur taugen. Ich hatte Literaturzeitschriften abonniert. Ein Literaturwissenschaftler wirkte klug und ehrlich. Ich schickte ihm einige Seiten mit der Bitte, sie durchzulesen, falls er es bereuen würde, dürfe er eine Rechnung schicken. Er bestellte mich zu sich, fragte, was ich von ihm erwarte, ich wisse doch, dass die Texte gut sind. Er bot Vermittlung an. Eck war glücklich, einen Manager gefunden zu haben, Selbstanbiederung los zu sein. Monate später sagte Bernd Leistner, dass er keine Chance habe, etwas für sie zu tun, seine Fürsprache könnte ihr schaden.**

**Sie gab eine Textauswahl an den Chef des Insel-Verlages, er traf sich mit mir in einem Café, er wollte mir Schwachstellen zeigen, fand sie nicht, las sich fest. Die Kurztexpte wurden an eine Wandzeitung in der Germanistik gehängt, ich versuchte, den Kommantartext zu verstehen, als ich mich umdrehte, stand er hinter mir und sagte: 'Sie werden ernst genommen, schreiben Sie Kindheitsmuster Ihrer Generation.' Eck hatte Parabeln geschrieben, sie waren als AlpTräume gedeutet worden. Ich hatte Angst, dass ich verrückt werden könnte, wenn ich mich nur mit mir selbst beschäftigen würde.**

Neugier war stärker, Eck schrieb acht Jahre an einem autobiografischen Roman. Das Erinnern und Werten verursachte Einverständnis mit sich, Gefühl von Selbstzerrissenheit endete. Sie sah Tagebücher durch, stellte sich vor, sie habe sie in einen Ofen gesteckt, Textteile lägen verkohlt. Strichfassung, Titel: Verbrennungen. Ecks Mann las Science-Fiction-Bücher, sie versuchte mit Hilfe fantastischer Mittel Erlebnisse, die sich im Gedächtnis zu Episoden verdichtet hatten, zu verbinden. Verwarf es. Die Sehnen der Muskeln wurden wund, zeitweise lagen beide Hände/Unterarme in Gips, sie tippte mit Beistiften zwischen zwei Fingern. 'Dass jemand wie ein Süchtiger schreibt, ist kein Qualitätsmerkmal für Texte', sagte Eck später. Wenn Tippfehler im Text waren, musste er abgeschrieben werden. Eine Frau bot an, Texte abzutippen. Eck bekam sie unabgetippt zurück, die Frau, die sich ihr als Verwandte vorgestellt hatte, arbeitete möglicherweise für die Staatssicherheit, ihr Vater war erpresst worden, als er nackt durch den Wald gelaufen war und hatte sich erhängt. Er hatte mir als Kind Geschichten erzählt. Es waren die ersten Texte gewesen, die ich notiert hatte.

Mein Mann riet, einen Computer aus dem Intershop anzuschaffen. Ich unterstellte, dass er einen Computer zum Spielen will. Eck flehte ihre Großmutter an, ihr keine Tücher, Ketten, Schokolade oder Kaffee mehr zu kaufen. Mein Großvater wollte im Osten Benzin mit Westgeld bezahlen, sie bettelte ihn an, dass er Geld bei ihr eintauscht. Es war ihm peinlich, mit Ostgeld zu bezahlen. In einen Textpfeil des Computers passten sieben Seiten. Eck reagierte genervt, wenn der Computer abstürzte, Änderungen verloren waren. sie notierte tausende Episoden mit Stichworten, um nicht verführt zu werden, Sprachstrukturen zu übernehmen, druckte sie aus. Die Wende begann, das heißt, wir erhielten eine trockene Wohnung, ich nutzte eins der noch leeren Zimmer, um Textstreifen auszulegen, zu verbinden, zu lösen, auszutauschen, zu verbinden. Eck skizzierte Personen und Fabel. Sie grübelte, wie sie Raum- und Wegbeschreibungen, die nicht im Gedächtnis geblieben waren, weglassen könnte und wählte direkte Rede. Mir war in der Autobiografie nicht genug Distanz. Ich entschied mich, mit indirekter Rede zu arbeiten. Eck wollte Konjunktiv I und II nicht korrekt verwenden, um den Text lebendiger wirken zu lassen, 'Die Kritiker würden uns in der Luft zerfetzen', sagte Gerhard Wolf. Sie arbeitete mit Satzverkürzungen, schrieb im Indikativ, wenn sie über eine Frau erzählte, die allein in die Berge stieg, Angst hatte, aber mehr Angst, zwischen den Menschen zu bleiben, wenn Träume und

**Kurzgeschichten erzählt wurden und wenn die Polizei zuschlug. Und eine Seeräubergeschichte unter dem Motto 'Seeräuber sind Aussteiger aus der Gesellschaft und müssen für Trinkwasser morden.'**

**Meine Tochter hatte gebannt auf einen Kitschfilm 'Seeräuberkapitänin Wally' gesehen, Eck hatte gesagt, dass sie eine Seeräubergeschichte, die im 18. Jahrhundert spielt, in der eine Frau Heldin ist, anfügen wird. Ich fuhr an die Ostsee, sah Segelboote an, unsicher, ob ich mich in Kleinbürgeridyllen begeben will, um Segelerfahrungen zu sammeln. Ich zog es vor, Bücher über Schiffsbau und Weltumsegelungen zu lesen, die Bücher waren alt. Im Lesesaal wurde Stunden vor Schluss die Klimaanlage abgestellt, der Raum wurde stickig. Eck war glücklich, als ein Lektor, der Matrose gewesen war, sagte, sie hätte keinen Fehler gemacht.**

**Der Chef vom Aufbau-Verlag hatte in einem Fernsehinterview im ZDF gesagt, jedes kleine Talent müsse gefördert werden. Sie hatte ihm zwanzig Seiten Kurzprosa geschickt und einen dreizeiligen Brief dazu gelegt. Eine Woche später erhielt sie eine telegrafische Einladung. Sie wollte das Romanmanuskript aus dem Haus haben und verschickte es mit Tippfehlern. Elmar Faber kam nach Jena und sagte, dass er Schwierigkeiten mit dem Konjunktiv hatte und weil kein Absatz war und am Ende stand: 'Fortsetzung folgt.' Eck sagte, dass er der erste war, der den Text gelesen hatte, wenn ein anderer Ähnliches sagen würde, würde sie resignieren. Er fragte, ob er das Manuskript Gerhard Wolf geben dürfe.**

**Sie wurde zu einem Autorentreffen nach Ahrenshoop geladen, las Bruchstücke aus dem Roman und wurde aufgefordert, einen zusammenhängenden Text zu lesen. Die Kollegen blieben höflich, reserviert. Als die Männer ihre Texte vorgelesen hatten, ich ihre Texte gelobt hatte, sagten sie, dass sie von meinem Textmaterial beeindruckt wären. Drei Monate später erfuhr Eck, dass der Roman gedruckt werden soll. Die Wartezeit betrug Jahre.**

**'Hammer und Amboss berühren einander mit gleicher Kraft.' Ein Germanist behauptete: 'Das Buch werden sich die Leute aus den Händen reißen. Besonders die Frauen.' Der Herausgeber sagte: 'Wenn wir Glück haben, wird es ein Bestseller.' Mauerfall, Wendezeit. Als ich das erste Mal auf offener See sein konnte, das Schiff schwankte, war mir zum Kotzen.**

**Ein Lektor hatte gesagt, dass Eck beim Aufbau-Verlag bleiben sollte,**

**falls Almut Giesecke Zusammenarbeit anbietet. Die Frau rief an und schwärmte so, dass ich den Hörer abseits hielt, weil mir das Blut in den Kopf schoss. Ich erlebte, dass eine Lektorin, die sich für einen Autor entschieden hatte, wie ein Freund ist, Roh- und Zwischenfassungen durchliest, Manuskripte anderer Autoren flüchtig durchblättert, nach wenigen Minuten Entscheidungen trifft, Absagebriefe schreibt. 'Bist du sicher, dass deine Entscheidung richtig war?' - 'Was soll ich sonst tun?' Manuskripte lagen in Stapeln. Ein Lektor, der einen Absagebrief schrieb, könnte auf den gleichen Text später fasziniert reagieren.**

**Elmar Faber bat Eck, nicht zu Suhrkamp zu wechseln, sie würde es bereuen, er werde alles für sie tun. Er wollte, dass ihr Buch 'In der Reihe' erscheint, sie wollte 'Außer der Reihe' bleiben, weil die Texte der Autoren, die 'Außer der Reihe' veröffentlicht wurden, ihr besser gefielen. Sie wurde bedroht: keine Nachauflage, keine Werbung. Sie glaubte, dass der Verlag marktwirtschaftlich und nicht bürokratisch arbeiten wird. Zur Buchmesse war das Buch nicht fertig, im Regal stand ein leerer Pappkarton.**

**Eck las den Ankündigungstext 'Die Autorin erlebt sich als doppelt unterdrückt, Frau und behindert zu sein...' sie fragte die Lektorin, wer den Text geschrieben habe, sie sei bereit, gegen ihn zu klagen. Die Lektorin sagte, Eck habe keine Ahnung vom Markt, wer anspruchsvolle Literatur lese, kaufe das Buch sowieso, 'Aber so erreichen wir noch die Frauen und Behinderten.' Ich behaupte, dass ich als Autorin eine Chance gehabt hätte, wenn ein Verlag nicht auf ein Massenpublikum, sondern ein intellektuelles, das Texte als geistig-emotionales Abenteuer mag, gezielt hätte.**

**Sie hatte die Rechte für die Nachauflage dem Verlag nur lassen wollen, falls in ihm auch die folgenden Bände erscheinen. Ihre Forderung wurde scheinbar erfüllt, die Anmerkung war aber so verklausuliert, dass sie de facto am Vertragstext nichts änderten. Sie reagierte erschöpft, unterschrieb.**

**Eine Autorin erzählte, ein Lektor habe ihr nach Vertragsabschluss gesagt, welche Änderungen sie vornehmen müsse, im Vertrag stände nicht, wann der Verlag das Manuskript drucken wird, er behauptete, der Verlag könne es im Panzerschrank liegen lassen.**

**Das Buch erschien, als Westautoren Neid und Hass auf Ostautoren ungehemmt zeigten. Ein Zeitungsschreiber, der mit Namens Kürzel unterschrieb, meinen Namen falsch geschrieben hatte, behauptete,**

**Autoren, deren Bücher 'Außer der Reihe' erschienen waren, wären Mitarbeiter der Staatssicherheit. Ich schlug vor, Konkurrenzkampf als Straßenkampf auszutragen. Wir waren als Schüler, Studenten im Schießen, Handgranatenwerfen ausgebildet worden. Ich erhielt ein Telegramm. Bitte um Rückruf, Anna-Seghers-Preis. Eck ging in die Bibliothek, las in einem Buch von Anna Seghers: Die Partei hilft den Autoren, die Autoren helfen der Partei. Sie wollte ablehnen. Ihr Vater beschimpfte sie, sie wisse nicht, was die Frau durchgemacht und geleistet habe. Sie las nun fast alle Anna-Seghers-Texte. Sie sagte in der Preisrede, dass Anna-Seghers nach dem Nationalsozialismus Befreiungsgefühle gehabt haben könnte, die Wahrnehmungsfähigkeiten stören - wie Eck nach dem Mauerfall. Sie hatte sich Weltbürgerin genannt, sie begann, sich Ostdeutsche zu nennen.**

**Sie wurde als Anna-Seghers-Preisträgerin ins Programm des Leipziger Herbstes eingeordnet. Autoren sollten über Anna Seghers reden. Ich brauchte das Honorar und schluckte Beruhigungstabletten. Die Autorin sah der Mutter meines Vaters ähnlich. Ich behauptete, dass das Frauenideal meines Vaters seine Mutter, nicht seine Frau war. Er moderierte die Veranstaltung. Wir hatten uns jahrelang nicht gesehen. Er lud mich zum Essen ein. Das Gespräch verlief ohne Zwischenfälle. Ich grübelte, ob er die Veranstaltung organisiert hatte, um mich einladen zu können. Ein Literaturmanager erzählte, er habe von meinem Roman geschwärmt, mein Vater behauptet, der Text sei maniriert, er habe geantwortet: 'Dann ist es ein wunderbar maniristischer Text.' Ich fragte mich, warum mein Vater bereit war, mir zu schaden. Er hatte Kopien von Texten, die Eck im Schrank ihrer Mutter gelassen hatte, weil sie mit Übergriffen der Polizei hatte rechnen müssen, und die bereits verworfen waren, einem Dozenten für Weltliteratur gegeben, der ihr, als sie ihn zufällig traf, sagte, dass er ihr sagen müsse, dass ich zur Autorin nicht taue. Ich gab ihm neuere Texte, Gerhard Rothbauer schrieb, die Texte wären wie weiße Tauben, es könnte sein, dass Eck rasch berühmt gemacht würde.**

**Mein Vater hatte mich gedrängt, diesen Schreibstil zu lassen, realistisch zu schreiben. Er galt als literarische Instanz, ich hatte keinen Grund, ihm zu misstrauen. Ich lernte später, dass Texturteile von Germanisten von Stimmungen abhängen und das verschiedene Germanisten verschieden urteilen. Ich blieb interessiert an seinen Urteilen, sie waren ein Gesprächsbeitrag, ich musste Entscheidungen selbst treffen. Als ein Röntgenarzt 'Büchnerpreis' sagte, dachte er an**

Ecks frühe Texte, die zutiefst beunruhigen konnten. Eck hatte, als sie sie zwanzig Jahre später las, ein Verlustgefühl, als hätte sie etwas in sich zerstört, aus Sehnsucht von ihrem Vater respektiert zu werden.

Eck erhielt für acht Jahre Textarbeit den Monatslohn eines Gymnasiallehrers. Lesereisen wurden angekündigt, nicht organisiert. Vertreter nahmen das Buch bereits nicht mehr mit, als Rezensionen erschienen. Eine Dramaturgin von Rowohlt sagte, ich müsse Rezensionen an alle Buchhandlungen schicken, sie würde mir helfen. In der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen war, hatte der Staat Bürger beständig bedrängt. Ich wollte niemanden bedrängen. Eck bat den Aufbau-Verlag, werbewirksame Auszüge aus den Rezensionen an Buchhandlungen zu geben. Der Verlag wurde laut Gerücht von einem ehemaligen Fleischer aufgekauft, der Chef entlassen. In der Abrechnung des Verlages tauchte die ausstehende Honorarrate nicht mehr auf. Eck fragte, ob sie dafür Bücher kriegen könnte. Ich hatte kein einziges Exemplar.

Bücher waren nach drei Monaten noch nicht geliefert. Wir fuhren zum Auslieferungslager und mussten in einer Kantine stundenlang warten, bis sie gefunden wurden, der Versandauftrag lag auf dem Stapel. Als wir nach Hause kamen, lag eine Karte im Briefkasten, der Lieferauftrag könne nicht ausgeführt werden, der Titel sei 'total ausverkauft.' Eck erinnerte sich, dass die Dramaturgin von Rowohlt geschrieben hatte, sie habe das Buch bereits dreimal bestellt, nicht erhalten. Zwischen Künstlern und Verlagen herrscht Arbeitsteilung, der Autor erhält nur zehn Prozent des Bruttopreises. Ich erwartete ein solides Management. Das Auslieferungslager schickte an den Verlag eine Transportrechnung, ich sagte: 'Aber wir fahren selbst! Bertelsmann schädigt Ostverlage!' Ich kannte keinen Rechtsanwalt. Eck wusste nicht, dass der Schriftstellerverband ihr hätte helfen müssen. Ich bin nicht sicher, dass er geholfen hätte. Rechtsanwälte der Gewerkschaft schienen den Auftrag zu haben, Mitglieder, die Mitgliedsbeiträge zahlten, in der Hoffnung, Rechtsschutz zu erhalten, abzuwimmeln.

Laut Zeitungsmeldungen landeten täglich Tausende Bücher auf Müllhalden. Eck fragte den Verlag, ob er ihr als Vorschuss auf das nächste Buch ihre Bücher überlässt. Das Auto schleifte fast am Boden. Die Bücher mussten in der Wohnung so verteilt werden, dass die Statik des Hauses nicht gefährdet war. Ihre Lektorin ermahnte sie, kein Buch 'vor die Säue' zu werfen, sie sollte die Bücher nur denen geben, die sie auch wirklich lesen, der Text werde noch berühmt. Der Stapel nahm langsam ab. Als sie Jahre später bei Rowohlt anrief,

behauptete eine Frau am Telefon, an ihrem Buch beteiligt gewesen zu sein. Es klang stolz.

Sie benutzte Bücher, um Bücher anderer Autoren einzutauschen. Sie vermutet, dass sie fast alle, die ihren Roman besitzen, kennt. Einige begannen mehrmals und lasen ihn plötzlich durch. Einige verborgten ihn. Eine Buchverkäuferin starrte Eck an und fragte: 'Sind Sie...' und bot an, Bücher zu verkaufen. Als sie Exemplare in die Universitätsbuchhandlung brachte, war die Frau nicht da. Sie wurde ans Antiquariat verwiesen. Sie ging dreimal mit einem Buch unter dem Arm in ein Antiquariat, niemand interessierte sich für ein Buch, das den Preis einer Kunstakademie und mehrere Stipendien zur Folge gehabt hatte. Das Jenaer Antiquariat nahm eins.

Sie fragte bei einem Versandantiquariat an, ein Mitarbeiter las das Buch, reagierte beeindruckt, sagte, er könne nur vierhundert Bücher übernehmen. Er schien kurz später verschwunden. Niemand fühlte sich zuständig. Die Bücher verlotterten in Schrubberhöhe, an Stapellecken. Holzwürmer hatten Gänge in ein Architekturbuch gefressen. Eck stellte sich vor, dass die Bücher, die unter ihrem Bett gestapelt waren, von Holzwürmern zerfressen werden. Das Haus, in dem sie lebte, war ein Fachwerkhaus. Manchmal waren in Wänden Geräusche. Einmal waren die Geräusche laut, draußen graupelte es.

Gerhard Wolf hatte Eck an die Akademie Solitude vermittelt, Christa Wolf den Anna-Seghers-Preis verursacht. Er war als Lektor so gewesen, wie ich mir einen Lektor vorgestellt hatte, er sprach von Eindrücken, Zweifeln, ich konnte als Autorin darauf reagieren. 'Wenn wir Glück haben, wird es ein Bestseller', sagte er. Eck glaubte, dass sie zurück gezogen leben könnte. Gerhard Wolf hatte gesagt, sie könne sich Verlag und Lektor aussuchen. Er hatte ihr geraten, einen bekannten Verlag zu wählen, er würde die Texte aber heraus geben, in Kleinverlagen herrsche eine familiärere Atmosphäre. Er überwies, als die Währung umgestellt wurde, einen Vorschuss. Er kündigte ein Kurzprosaband 'Verbrennungen' an. Sie sah zufällig, dass die Ankündigung im Verlagsprogramm des Folgejahres fehlte und brach zusammen. Er sagte: 'Wenn Steppenwolfidyllen sich nicht durchsetzen konnte...', er sagte, sie müsse sich zuerst berühmt machen. Er veröffentlichte Texte in Kalendern. Honorar waren Kalender.

Er wollte für Buchproduktionen einen Druckkostenzuschuss in Höhe von achttausend Mark, Eck brauchte aber ein Arbeitshonorar. Ein Röntgenarzt bot Geld an. Sie lehnte ab. Er fragte, was eins der Bilder

koste, sie nannte einen hohen Preis, er akzeptierte ihn, sie lehnte ab. Er zählte mich zu den bedeutendsten Autoren nach Borchert, aber er schien die Bilder nicht zu mögen. Ich lud ihn zu einer Lesung ein und hängte Bilder an die Wand. Ich beobachtete ihn und stellte fest, dass ihn zwei Bilder faszinieren konnten. Eck akzeptierte sein Angebot, blieb aber unsicher, ob ein Herausgeber sich um einen Text kümmern wird, für den er kein finanzielles Risiko eingehen muss. Seine Frau war im Verhältnis zu uns reich. Wenn er überzeugt gewesen wäre, dass es eine Marktchance gibt, hätte er Geld von ihr borgen können, sie machte während Lesungen keine Werbung für die Autoren seines Verlages. Sie ließ ihn entschulden, sein Verlag wurde familiär: In ihm erschienen Arbeiten von Schwiegersohn, Ehefrau, Enkel, Freunden oder Künstlern, die berühmt gemacht worden waren. Eck fühlte sich verraten. Sie hatten zusammen gekocht, über Texte geredet, er hatte ihr Texte und Bilder anderer gezeigt, Stunden waren vergangen. Christa Wolf schrieb, dass er wegen den Arbeitsumständen auch magenkrank geworden ist.

Eck wollte nicht wieder Bücher wegen mangelndem Management nach Hause nehmen müssen. Sie schlug dem Arzt vor, von dem Geld für die Bilder eine Buchproduktion 'nach Bestellung' zu begründen, Verlagen als Buchreihe 'Außer der Reihe' anzubieten. Er zögerte, sagte, er sei in Buchhandlungen gewesen, es gäbe auf dem tradierten Markt möglicherweise wirklich keine Chance für anspruchsvollere Literatur, nickte.

K und ich wollten, dass ein selbst gemachtes Buch nicht aussieht wie eins, das industriell gefertigt ist. Wir streunten durch Büroläden, Baumärkte. Ich wollte im Umschlag Spannung zwischen Metall und Pergamentpapier, 'Es erzählt über Künstler.' Wir wollten kein Format, das an Schule erinnert. K schrieb ins Programm des Laserdruckers, dass erst ungerade, dann gerade Seiten gedruckt werden. Wenn aber zwei Seiten statt einer eingezogen worden waren, musste der ganze Ausdruck weg getan werden. Wir mussten eine Duplexeinheit zukaufen. Kosten stiegen. Bücher sollten bezahlbar sein, Autorenhonorare einschließen. Keine Handelsspanne mittels Direktversand. Ich bot die Buchreihe Autoren an, deren Texte keine Chance bei einem tradierten Verlag hatten. Die Texte sollten vom Autor verändert werden können. Ines Geipel nahm das Angebot an. Ausdrücke mussten überwacht werden, Papier vor dem Binden ablagern. Wir hatten keinen Verlag gründen, nur eine Idee in die Gesellschaft einbringen wollen. Sobald sie funktionieren würde, wollte ich sie zur Nutzung an andere abgeben.

**Ich bat tradierte Verlage um eine Werbeseite. Lektoren könnten uns Texte geben, die sie fasziniert hatten, die sie an Autoren mit der Begründung 'aber die Marktsituation erlaubt uns nicht' zurück geschickt hatten. Niemand reagierte. Ich schickte den Vorschlag an einen Mitarbeiter von Bertelsmann, der zur Buchmesse seine Hand auf meine Schulter gelegt und behauptet hatte, schon immer Fan meiner Texte gewesen zu sein. Bertelsmann begründete eine 'Buchproduktion nach Bestellung', aber nicht um nicht-marktgerechten Autoren eine Chance zu geben, sondern um tradierte Literatur ohne Lagerhaltung vertreiben zu können.**

**Wir hatten zur Buchmesse Mitarbeiter vom Krash-Verlag gefragt, ob wir handgefertigte Bücher in seine Regale stellen dürfen. Sie erzählten, am Morgen sei am Stand ein Gewühl gewesen, Menschen hätten die Blätter der Manuskriptbücher gegen das Licht gehalten, um zu sehen, ob die Buchstaben der Vorder- und Rückseite übereinander liegen. Das hatte uns nicht interessiert. Eck behauptete, sie könnte Hitlers 'Mein Kampf' in bibliophilen Büchern abdrucken, ohne dass es bemerkt würde. Der Band 'Im Rosenkranz' wurde für Rubrik 'Schönste Bücher' nominiert. Wir mussten aber auf dem Bibliophilenmarkt scheitern, weil wir gegen handwerklichen Perfektionismus waren. Und gegen eine Limitierung. Wir fertigten, um Geld erhalten zu können, eine limitierte Anzahl mit Originalzeichnungen auf Papyrus. K brachte Pflichtexemplare zur Deutschen Bücherei. Ich sagte, dass ich unfähig bin, an Preisverhandlungen teilzunehmen. Er kam zurück und erzählte, dass die Verantwortliche gesagt habe, dass diese Buchreihe ins Büchermuseum soll und dass der hohe Preis niedrig sei, er habe ihr geantwortet: 'Er muss von jedem bezahlbar sein.' Die großzügigen Ankäufe der Deutschen Bücherei bewirkten kein Plus, aber eine Kostenerstattung.**

**Die Geschäftsführerin des Janus-press-Verlages schlug vor, dass Gerhard Wolf die Buchart in seine Verlagsreihe übernimmt. Er schickte mich zu einem anderen Messestand. Ich musste nach dem Weg fragen. Ein Mann sah die Bücher und sagte, dass er Ecks Arbeiten vertreten will. Er nahm zwei, behauptete am nächsten Tag, sie wären verkauft. Er zahlte den Preis, den Eck für eine Dauerproduktion vorgesehen hatte, und zog Provision ab. Sie sagte, dass das finanziell nicht machbar ist. Er nahm alle Bücher in Kommission, verkaufte keins. Sie unterstellte später, dass er hatte verhindern wollen, dass wir einen bibliophilen Verlag gründen. Er hatte es laut Legende geschafft, in Amerika Künstlerzeitschriften so**

teuer an Museen zu verkaufen, dass er das Grundstück für einen Hausbau finanzieren konnte. Er ließ ein Verlagsjubiläum mit Hilfe einer Projektidee mit öffentlichen Geldern finanzieren. Eck musste sich sagen, dass sie neidisch reagierte. Er wollte von ihr Aquarellbücher. Wir gaben Geld für handgeschöpfte Papiere, Farben aus. Die Bücher gefielen ihm, er verkaufte keins. Wir hatten Kosten und Bücher. Er nahm die Buchreihe nicht in sein Programm. Ich wollte die Bücher, die er in Kommission genommen hatte, zurück, er sagte, ich solle ihm vertrauen. Er gab mir die Adresse vom Deutschen Literaturarchiv. Herman Moens nannte die Bücher einen Geheimtip. Brechterben erhielten Millionen für die Erlaubnis, in Manuskripte nur einzusehen. Ich fragte, ob das Literaturarchiv mir zu Lebzeiten ein geringes Monatsgehalt zahlen würde, um die Rechte an Texten des Nachlasses zu erhalten. Keine Antwort.

Mich ärgerte, dass Tippfehler in meinen Büchern waren. Katja Lange-Müller sah die Bücher, behauptete, dass sie ihrem Traum von einem Buch entsprechen. Sie war sicher, dass sie es schaffen würde, dass wir von ihnen leben können. Ich hatte Angst vor Hoffnung, sie kroch wie ein Wurm in mich. Sie schaffte es nicht und wurde steif, wenn sie mich traf. Wir waren zueinander wie Freunde, die miteinander geschlafen hatten, der Sex hatte nicht geklappt. Eck sagte ihr auf den Anrufbeantworter, dass sie das blöd finden muss, dass Spannungen zwischen uns sind, weil sie Hilfe angeboten hatte, nicht leisten konnte, ich hatte sie nicht um Hilfe gebeten. Sie rief zurück. Sie bot ein Aufenthaltsstipendium an, 'Ich kann aus den ABM-Situationen nicht raus', 'Nimm es trotzdem an.' Ich konnte nicht. Wir wohnten später in Berlin in derselben Straße. Sie behauptete, sie weiche mir aus, weil ich sie traurig ansehen würde. Als wir uns zufällig in Potsdam trafen, erzählte sie mir, dass sich eine Galeristin bei mir melden würde, die mein Glasbuch, das sie als Leihgabe besaß, ausstellen wolle. Ich war gerührt. Das Herz versuchte sofort zu warnen, Hoffnung zu nähren, dass sich Situationen grundlegend verändern könnten. Ich sagte mir, dass ich glücklich sein sollte, in Arbeitsmaßnahmen arbeiten zu können, die ein monatliches Einkommen absichern. Die Galeristin rief nicht an. Katja Lange-Müller hatte sie gebeten, ein Honorar für mich zu organisieren, das ist nicht üblich.

Der Senatsverantwortliche für Literatur hatte Freundschaft angeboten. Eck hatte ablehnend reagiert, 'Freundschaft in Abhängigkeitsstrukturen funktioniert nicht.' Sie blieb bereit, sich mit ihm zu verkrachen. Er nahm es hin. Ein Autor behauptete, es sei ein

erotisches Spiel: Sie bewundere ihn, weil er Kritik ertrage, er wisse, dass sie als Autorin von Menschen wie ihm abhängig sei und bewundere sie, weil sie ihre Existenz riskiere. Als ein Fotograf vor Autoren kniete, die auserwählt worden waren, in einer Lyriknacht Texte vorlesen zu dürfen, tippte er ihm auf die Schulter und sagte laut: 'Ich will ein Foto von Ines Eck, es soll in meinem Zimmer hängen.' Ich sagte 'Cheese', um zu lächeln. Er warf Eck vor, dass sie die Situation für viele Autoren zu verändern versuchte, statt Hilfsangebote ohne Bedenken anzunehmen, Karriere zu machen, wenn sie berühmt und reich sei, könnte sie andern helfen. Sie hatte Eifersucht von Kollegen erlebt, sie als Verzweiflung gedeutet, solidarisch sein wollen. Der Schlachtruf der Musketiere war im Hirn: Einer für alle, alle für einen. Die Geldsummen um derentwillen sich Autoren als Konkurrenten betrachten mussten, waren gering. Einige wirkten wie Pinscher, die mit dem Schwanz wedeln, hinterrücks nach Waden schnappen. Ein gelegentlicher Literaturpreis, ein gelegentliches Stipendium konnten weder Arbeitskosten noch den Lebensunterhalt absichern. Wer Kinder zu versorgen hatte, kriegte nicht mehr Geld. Eck wurde gesagt, dass sie zu den meist geförderten Autoren gehöre - sie musste grübeln, ob sie sich eine Briefmarke für einen Beschwerdebrief an das Nationaltheater in Weimar leisten konnte.

Sie hatte im Theater aus dem Roman vorlesen sollen, einen Blumenstrauß erhalten. Sie war zur Lesung nicht getrampt, sondern mit dem Zug gefahren, sie hatte sich Straßenschuhe und Hausschuhe für die Kinder gekauft, weil sie geglaubt hatte, dass sie für eine Lesung ein Honorar erhalten wird. Sie hatte, wenn sie einen Handwerker bestellte, nie gezweifelt, dass er ihr eine Rechnung vorlegen wird und dass sie die bezahlen muss, wenn sie nicht unverschämt ist. Sie erhielt kein Honorar. Die Lesung sei Werbung gewesen. Sie gab für ein Protestschreiben Geld für eine zweite Briefmarke hin, 'Menschen, die von Steuermitteln für künstlerische Arbeiten fair bezahlt werden, lassen Arbeit von Künstlern unbezahlt.' Sie betrat das Theater nicht wieder, bis sie die Inszenierung eines ihrer Texte ansehen wollte. 'Ich hätte das Honorar mit Eintrittskarten rückfinanziert.'

Sie hatte ein gering dotiertes Reisestipendium der Akademie Solitude angenommen. Reisezeit: Herbst, sie konnte nicht auf einer Parkbank schlafen. Sie trampelte, wurde nass, fror, wurde krank - sie lebte ohne Kinder. Sie hatte auf der Heimfahrt beständig den Wecker im Blick. Wenn der Mann, den sie Tage vorher kennen gelernt hatte, nicht ihre

**Kinder versorgt hätte, hätte sie das Angebot ablehnen müssen.**

**Stipendien, Preise werteten Texte auf. Als sie ein Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin angeboten bekam, hatte sie die Wahl zwischen drei oder sechs Monaten, sie wählte drei, obwohl sie das Geld für sechs Monate gebraucht hätte. Die Kinder kamen zum Wochenende; einmal stank es im Haus, sie hatten Eier im Topf verkohlen lassen. Eck arbeitete an einem fremden Computer. Als sie die Texte zu Hause ausdrückte, hatte er Texte kreuzverbunden. Die Mischtexte waren nicht interessant, 'Während dem Stipendienaufenthalt wurden Texte zerstört.' Aber es war schön gewesen, während dem Essen auf einen See zu sehen. Sie spürte Sehnsucht, mit Kindern so wohnen zu können. Wir hätten eine Hausmeisterstelle angenommen, um so wohnen zu können.**

**Sie erhielt einen Anruf aus Wiepersdorf, ob sie ein Aufenthaltsstipendium annehmen würde, sie fragte: 'Könnte ich die Kinder mitnehmen?' Das war nicht möglich. Sie sollte sich um ein Stipendium im Grasshaus bewerben. Sie fragte, ob sie die Kinder mitnehmen könne. Das Haus wäre zu hellhörig. Autoren sagten, sie hätte die Stipendien annehmen, abwesend bleiben sollen. Es wurde erzählt, dass ein Autor, der vierzehn Tage verreist war, Geld zurück zahlen musste. Vielleicht hätte Eck Gerichtsprozesse gewonnen, vielleicht nicht. Ihr wurde ein Stipendienaufenthalt in Paris, ein Stipendium in Rom angeboten. Als die Kinder in dem Alter waren, in dem sie die Angebote annehmen wollte, hatte sie eine Altersgrenze überschritten.**

**Der Leiter der Akademie Solitude hatte nach dem Reisestipendium gesagt, sie könne sich um einen Jahresaufenthalt auch außerhalb der Altersgrenze bewerben, sie dürfe die Kinder mitbringen. Sie fuhr mit ihnen hin, um sie fragen, ob sie ein Jahr mit ihr im Schloss leben wollen, sie bewarb sich und konnte nicht erfahren, ob die Bewerbungsunterlagen sofort aussortiert worden waren, weil sie die Vorgaben der Ausschreibung nicht erfüllte, älter war. Der Reisetext wurde in der Solitude-Reihe nicht abgedruckt. Ohne Begründung. Künstler und Christoph Buchwald hatten beeindruckt reagiert. Sie tat ihn in den Schubkasten.**

**Die Akademie Solitude schickte Jahre später Bewerbungsunterlagen ohne Kommentar. Eck grübelte, ob jemand Juror wurde, der will, dass sie sich um ein Stipendium bewirbt. Sie sollte andere auffordern, sich zu bewerben. Die Bewerbung kostete eine Bearbeitungsgebühr. Umso mehr Bewerber es gab, um so höher würden die Einnahmen**

der Akademie sein. Sie wollte nicht die sein, die in Autoren und Künstlern Hoffnungen weckt, Enttäuschungen verursacht, ohne Juror zu sein, mitbestimmen zu können. Sie bot an, als Jurorin zu arbeiten. Keine Antwort.

Corino hatte sie gebeten, ihm 'Steppenwolfidyllen' schicken zu lassen. Er sagte später, dass es für ihn unmöglich sei, das Buch in Tonnen von Büchern, die ihn umgeben, zu finden. Sie schickte ihm 'Revoluschen.' Er verschlamperte auch das. Sie wollte das Buch oder Geld. Als der Rundfunkredakteur für ein Jahr in einen Bildungsurlaub gehen durfte, ohne ein Risiko einzugehen, gekündigt zu werden, schickte er es zurück und behauptete, sie und er würden noch zueinander finden. Als sie Jahre später spottete, plötzlich bettelte, ihr eine Sendereihe zu geben, in der sie Begebenheiten auf Reisen erzählen könnte, Episoden würden in skizzierte Trivialgeschichten aufbrechen, bot er ihr eine Textsendung an. Ein Einzelhonorar konnte nichts grundlegend verändern.

'Sie werden fair bezahlt, ich erwarte Fairness.' Verhandlungen kosten oft mehr Zeit und Kraft, als der Arbeitslohn wert ist. Ein Universitätsprofessor antwortete auf die Bitte, das Manuskriptbuch zum Materialpreis zu kaufen oder nach dem Lesen zurückzuschicken, er sei doch Ecks Fan, mehrere Ausrufezeichen. Eck konnte sich dafür nichts kaufen. Sie wollte das Buch abholen, er war nicht da, aber sie sah: Er lebte in einem Häuschen mitten in Berlin an einem kleinen Flussarm, Enten schnatterten. Sie wohnte mit Kindern in einer Bruchbude in einer Kleinstadt. Sie bat um Lehraufträge. Keine Antwort. Jahre später schickte er das Buch ohne Kommentar zurück. Vielleicht hatte er gehört, dass sie Episoden aus dem Alltag am Kneipentisch erzählte. Er hatte behauptet, dass es ein Skandal sei, dass sie nicht zum Bachmann-Preis-Wettbewerb eingeladen worden war.

Es gab eine Preisspanne, in der jeder Bücher entsprechend seinen finanziellen Möglichkeiten bezahlen können sollte. Menschen, die arm waren, bezahlten sofort. Der Geschäftsführer des Kulturfonds fragte mehrfach nach der Kontonummer, es kam kein Geld an. 'O.k. ich schenke dir die Bücher.' Eck sagte kurz später: 'Ich kann mir das eigentlich nicht leisten.' Er zeigte ihr, dass er ihre Bücher neben Bücher von Günther Grass gestellt hatte.

Autoren sollten ihre Bücher Bibliotheken schenken. Eck schlug vor, eine Stiftung zum Ankauf von Büchern für Bibliotheken zu gründen. Keine Antwort.

**Eck war überzeugt, dass Ingeborg Bachmann sich angesichts des Spektakels, dem ihr Name gegeben wurde, empört aus dem Grabe steigen würde, falls sie es könnte, Eck war nach wenigen Jahren bereit gemacht worden, sich ihm nicht zu verweigern. Sie spürte, wie der Druck, Geld verdienen zu müssen, sie deformierte. Sie ertrug es, in dem sie es zum Experiment erklärte, dessen Verlauf sie beobachten wollte. Sie hörte jedes Jahr, ihre Texte müssten zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb oder hätten dort gewesen sein müssen. Ein Autor erzählte: 'Ein Juror hatte drei Freunde, nachdem er nur zwei Autoren hatte nominieren können, nur noch zwei.' Eck hatte für das DeutschlandRadio einen Text lesen sollen, ihn im Auftrag ihrer Lektorin zurück ziehen müssen, damit er die Auflagen des Wettbewerbes, dass er unveröffentlicht sein muss, erfüllt. Eck musste Ausdrücke und Porto bezahlen. Der Text wurde von den Juroren aber gar nicht gelesen. Eck schrieb an den Hörfunk, dass der Text nun gesendet werden könne. Die Dramaturgin schrieb, der Text könne 'aus technischen Gründen' nicht mehr gesendet werden, obwohl die Sendung zum Zeitpunkt des Rückzugs noch nicht im Programmheft angekündigt worden war, so dass dem Sender kein Schaden entstanden war.**

**Als Corino für den Ingeborg-Bachmann-Preis Juror war, schickte Eck ihm 'Wedding ohne Hochzeit.' Er schrieb, ein Dialogroman lasse sich schwer vorlesen, er habe keine Chance. Ingeborg Bachmann hatte poetische, experimentelle Texte geschrieben. Eck war als Autorin unter anderem von Büchners Dantons Tod, Döblins Berlin Alexanderplatz, Platonows Baugrube, Kafkas Schloss, Hilbigs Alter Andeckerei, Volker Brauns Training des aufrechten Gangs und den Gedichten von Ingeborg Bachmann geprägt worden. Das Gehirn nimmt momentweise bewusst wahr. Eine Episode kann Fabel werden. Themen verändern Wahrnehmung. Für den ersten Roman sollte ich mich an Erlebtes erinnern, für den zweiten las Eck Geschichtsbücher, für den dritten streunte sie während der Zeit des Mauerfalls durch die Stadt, für den vierten war sie in Ateliers und in den Wohnungen von sogenannten Asozialen, für den fünften hörte sie Entspannungsmusik, lag auf der Couch, schloss eine Zeitlang die Augen und notierte, was sie sah.  
Sprachauswahl – Erzählerkommentar.**

**Autobiografie: Konjunktiv/Distanz**

**Sozialismus/Nationalismus: Stakkato/Aufruhr**

**Wendezeit: Dialog/Theater**

**Nachwendezeit: Endlosmonolog/Befreiung**

**Nachwendezeit: Surrealismus/Flucht. Das Romanprojekt endete im Verstummen, Zeichnungen/Texte für Analphabeten und Internationale.**

**Das Erzählen mit Hilfe der Sprachauswahl schien zu funktionieren. Leser sagten, sie hätten tagelang im Konjunktiv gedacht, eine Frau klagte, sie habe im Konjunktiv geträumt. Der Stakkatostil fesselte auch die, die den Inhalt ablehnten. Der Dialogstil ließ den Text als Theatertext, das heißt unfertig, erscheinen. Ein Endlosmonolog kann nerven. Innerhalb der Autobiografie hatte Eck 'ich' vermieden, später arbeitete ich ungehemmt mit Rollenspielen.**

**Es gab ausreichend Bücher, ich glaubte deshalb nicht, Texte für einen Markt schreiben zu müssen. Ich wollte aufhören zu schreiben, sobald keine Neugier in mir ist, aber ich war schreibsüchtig geworden. Eine Zeitlang schrieb Eck 'Texte über Texte', Rezensionen, für die sie Zitate aus Büchern anderer Autoren fügte. Der Röntgenarzt erinnerte mich an meine ersten Texte. Sie waren sehr kurz. Sie dachte, dass sie Episoden isoliert stehen lassen könnte. 'Es war einmal... Episode. Am Ende wird es gut. Episoden aus dem märchenhaften Alltag.' Sie könnten eine ART Roman bilden. Auszüge wurden für einen Satirepreis nominiert, dessen Preisgeld drei bezahlte Lesungen waren. Menschen aus dem Publikum gratulierten Eck, so dass sie verwirrt stand. Den Preis erhielt ein anderer, er wäre sonst ihr Feind geworden. Sie dachte, dass es billig ist, einen Wettbewerb auszuschreiben, für den mehrere Autoren unbezahlt lesen müssen. Der Text erhielt im Aufbauverlag ein positives Verlagsgutachten. Jahre später traf ein zweiseitiger Entschuldigungsbrief der Lektorin ein, der Markt lasse keine Freiräume zu.**

**Ihr Vater sagte, ein Juror des mitteldeutschen Rundfunks habe gegen sie gesprochen und behauptet, sie meine es ernst, wenn sie schreibe, dass alles gut enden wird. Der Juror war Mitarbeiter meiner Mutter gewesen, er hatte für die Staatssicherheit gearbeitet und um ihre und später meine Zuneigung geworben. Ich hatte unfreundlich reagiert. Er konnte sich rächen. Ich fragte meinen Vater, ob er sich für meine Texte eingesetzt habe, er schwieg. Es wäre gegen sein Ehrgefühl gewesen, als Juror für Texte seiner Tochter zu sprechen. Ich riskierte Unterstellungen, wenn ich mich für seine Arbeiten einsetzte, ich glaubte, es verantworten zu können.**

**Als sie gesagt hatten, ich würde rasch berühmt, hatte es mich nervös gestimmt, weil ich nicht wusste, wie ich unter Zeitdruck Textqualität**

absichern könnte. Eck bearbeitete, korrigierte täglich Manuskripte, schrieb an anderen und sammelte Material für weitere. Als kein Buch gedruckt wurde, fiel Zeitdruck weg. Ich konnte schreiben, was ich wollte und bereit sein, zu scheitern. Ich scheiterte nie, das heißt, die Texte wurden so, dass ich sie auch als Fragment akzeptieren konnte, es provozierte Selbstvertrauen.

Mich nervte, dass Leute behaupteten, ich müsse nur ihre Ratschläge befolgen und meine Situation würde fair. Ich begann Ratschläge zu befolgen, um sagen zu können, dass ich sie befolgt hatte. Der Senatsverantwortliche für Literatur hatte gesagt, Eck solle in einem Berliner Verlag veröffentlichen, Rotbuch empfohlen. Sie sah das Verlagsprogramm an. Sie erhielt Texte Jahre später ungelesen zurück. Sie schickte sie wieder hin. Eine Lektorin schrieb, sie habe auf das Manuskript beeindruckt reagiert und riet, sich an Frauenverlage zu wenden. Eck reagierte entsetzt. Sie entdeckte auf Büchern des Fischerverlages Weiblichkeitszeichen wie einen Judensterne. Sie sah, dass ihr Buch in der Stadtbibliothek unter der Rubrik Frauenliteratur eingestellt worden war. Es gab kein Regal mit der Rubrik 'Männerliteratur.' Ein Rezensent hatte ihren Text gelobt, feministisch genannt. Niemand nannte einen Text maskulinistisch, nur weil der Erzähler ein Mann war.

Der ehemalige Verlagschef des Insel-Verlages machte mich mit dem Chefredakteur der Zeitschrift Wespennest bekannt. Er sagte, er würde Texte von mir veröffentlichen, ich schickte ihm brav 'Revoluschen', nach Jahren kam ein Brief, die Redaktion ziehe um, Eck müsse Rückporto schicken, weil Manuskripte in den Papierkorb kommen könnten. Das Schreiben sei ein Fehler gewesen, ihr Buch solle in der Redaktion bleiben. Als sie in Wien war, rief sie an. Der Redakteur klagte: 'Sie sind so vorwurfsvoll', sein Raum sei klein, er habe kaum Geld, täglich würden Manuskripte eintreffen. Sie fühlte sich veralbert, sie erhielt das Buch nicht zurück. In einem bibliophilen Buch steckt Lebenszeit.

Der Aufbau-Verlag hatte einen Verlag des Literarischen Colloquiums aufgekauft, Ecks Lektorin einen Termin genannt, wann ihr zweites Buch in ihm erscheinen wird. Der Lektor weigerte sich, den Termin einzuhalten, ohne den Eindruck zu vermitteln, er habe Texte gelesen. Er berief sich darauf, dass Höllerer einen ihrer Texte nicht gut gefunden habe, Höllerer hatte aber handschriftlich geschrieben, dass er einen engagierten Kleinverlag für Ecks Texte finden will. Sie war für den Text, auf den er sich bezog, einen längeren Zeitraum in eine Ruine, die von Künstlern besetzt war, gegangen, um Veränderungen

zu notieren. Es war die Geschichte von der Suche nach einem Ort, an dem die Erzählerin leben will. Verlage hatten angeboten, den Text zu drucken. Ohne Fotos. Sie hatte abgelehnt. Sie sagte eine Lesung ab, weil der Galerist die Fotos nicht akzeptieren wollte, sie entsprächen nicht seiner Erfahrung vom Tacheles. 'Das ist faschistisch, dass ihr eine andere Sichtweise wie eure nicht akzeptieren wollt!' Sie verzichtete auf Honorar, sagte Veranstaltungen ab. Die Solidarität mit dem Fotografen veränderte nichts. Sie hätte gleichzeitig als Journalistin arbeiten müssen.

Sie hatte Interviews abgelehnt, 'Ich bin kein Statementgeber', verlangt, dass Interviewer ihre Textarbeiten kennen, bevor sie sie als Autorin interviewen. Als sie aus politischen Gründen bereit geworden war, Interviews zu führen, reagierte niemand. Der Tachelestext wurde in der Zeitschrift 'Sklaven' abgedruckt, der erste Teil ohne Fotos. Die Zeitschrift hatte kein Geld für Honorare. Eck konnte gegen den Lektor des Literarischen Colloquiums nichts tun. Nur Ekel, Hass empfinden. Thomas Geiger verlegte überwiegend Texte von Männern, als hätte er heimlich Frauen. Ecks Lektorin hatte kein Weisungsrecht, sie war für tote Autoren zuständig geworden. Als Eck gesagt hatte, dass sie wegen der Sprache nur fünfzig Seiten 'Der Päpstin' (Bestseller im Verlagsprogramm) hatte lesen können, hatte sie gesagt: 'Ich kam nur bis Seite drei.'

Der ehemalige Chef von Aufbau hatte mit seinem Sohn einen Verlag gegründet. Als Eck mit selbstgemachten Büchern in Plastiktüten zur Buchmesse gekommen war, hatte er gefragt, ob sie Manuskripte für ihn habe. Sie zögerte, entschied sich, ihm 'Knasttrivial' zu geben. Sein Sohn erklärte, er werde die Verantwortung für den Verlag übernehmen, ihre Texte wären nicht optimistisch. Ein Germanist hatte mich vor einer Zusammenarbeit mit seinem Vater gewarnt, behauptet, er habe für die Staatssicherheit gearbeitet. Als ich hörte, dass es nicht stimmte, fiel Druck ab, ich rief an und sagte, dass ich froh sei, ihm vertraut zu haben. Der Sohn behauptete nun, mit einer Autorin, die an der Moral seines Vaters gezweifelt habe, nicht zusammen arbeiten zu können. Germanisten boten an, zu vermitteln. Eck lehnte ab, sie war empört über die Umgangsart eines Verlagsschefs, der auf uns den Eindruck eines Bankers machte.

Der Verlagschef eines Sachbuchverlages riet, sich an den Hanser-Verlag zu wenden. Michael Krüger schrieb, dass er von Steppenwolfidyllen 'sehr fasziniert' sei, Eck solle Manuskripte schicken. Der zuständige Lektor, Christoph Buchwald, schrieb, dass der Text im Verlag nicht erscheinen könne, dass er aber Mitleser ihrer

Texte bleiben wolle. Er wechselte zu einem anderen Verlag, sie schickte Kurzprosa, er schrieb, dass er aus Zeitgründen nur einige Texte lesen konnte, er sei unter anderem vom Text 'Reißversuche' 'sehr beeindruckt', er müsse aus 'außerliterarischen Gründen' absagen. Als Eck hörte, dass er einen Posten im Suhrkamp-Verlag erhalten hatte, dachte sie, dass ihre Situation nun ein Ende hat.

Er verwies sie an einen Lektor. Torsten Ahrend hatte in einem Buch 'Stimmen aus Sachsen' Textzensur zugelassen. Sie hatte zum Thema Heimat einen Auszug aus dem Romanteil 'Provinz' vorgeschlagen. 'Autoren dürfen ihre Stimme auch nach dem Mauerfall nicht selbst bestimmen!' Sie reagierte heftig, weil er am Schreibtisch saß, an dem ihre Mutter gearbeitet hatte, bevor sie sich das Leben genommen hatte.

Meine Mutter hatte traurig blickende Augen. Sie hatte mir von Verhaftungslisten und Lagern erzählt, sie habe Schienen gesehen, die in Wald führen, 'Wenn es zum Ernstfall kommt, schlag dich mit den Kindern nach Berlin durch und stelle dich in den Schutz von', sie nannte den Namen eines Regierungsmitglieds. Wenn ich gefragt wurde, ob sie sich aus politischen Gründen getötet habe, wusste ich keine Antwort.

Torsten Ahrend behauptete, Ecks Texte nicht zu verstehen, obwohl er Texte von Männern herausgegeben hatte, die Eck schätzte. Sie mochte den Suhrkamp-Verlag nicht, weil sein Besitzer auf die Frage, welche Bücher er bedeutend finde, nur auf die Bücher seines Verlages verwiesen hatte. Aber in der Regenbogenreihe von Suhrkamp waren Texte verlegt worden, die ihrer Vorstellung von Literatur entsprachen.

Ein Mitarbeiter der Verwertungsgesellschaft Wort sagte, sie solle Texte an den Steidl-Verlag schicken, sich auf ihn berufen. Sie tat es brav, zwei Tage später erhielt sie das Päckchen zurück, 'mit großem Interesse gelesen, aber'... Es war an einem Rand angeschlitzt, der Absagebrief hinein gesteckt worden. Sie fragte, ob die Sekretärin als Hund angestellt worden sei, der jeden vertreiben soll, den ihr Chef nicht kennt. Keine Antwort. Ein Mann behauptete, die Frankfurter Verlagsanstalt würde solide arbeiten, auch wenn sie Texte nicht drucken könnte, würden sie gelesen, besprochen. Sie kündigte Buch und Manuskript per Fax an, schickte es ab, sie erhielt es zwei Tage später mit der Bemerkung 'mit großem Interesse gelesen' zurück. Sie rief an, fragte, ob das Manuskript gelesen worden sei. Sie hatte Zeit, Porto vertan.

Ihre Lektorin hatte ein Manuskript zu Rowohlt gegeben. Sie erhielt nach Jahren die Nachricht, Lektoren würden wechseln, Manuskripte würden zurück geschickt, Ecks nicht. Als sie schrieb, dass Michael Krüger Interesse an Manuskripten geäußert hatte, las Katharina Raabe das Manuskript, das im Sommer 1989 entstanden war, Parallelen zwischen nationalsozialistischem und realsozialistischem Alltag aufzeigte. Eck hatte am Text so intensiv gearbeitet, dass ihre Ehe kaputt gegangen war.

Katharina Raabe schrieb, sie hätte wegen des Stakkatostils nicht aufhören können zu lesen, obwohl sie der Inhalt nicht interessiert habe, sie habe keine Idee, wie der Text marktgerecht umgeschrieben werden könnte, sie hoffe auf eine spätere Zusammenarbeit. Sie sagte, sie sei Pianistin und wirkte mitleidig. Eck hasste Mitleid, in dem keine Vorschläge für Problemlösungen waren. Sie schickte ein anderes Manuskript, erhielt es zurück. Das Telefon klingelte, die Rücksendung sei ein Missverständnis. Sie solle es erneut schicken. Eine Co-Lektorin las es. Elke Erb strich in Ecks Manuskript Textstellen über Sex und Politik. Ich bat sie, anderen Erzählansätzen gegenüber toleranter zu sein. Erbs Texte waren schwer verständlich, ich hatte das nicht zerstören - wollen.

Eck hatte angenommen, dass sie als experimentelle Autorin an Universitäten geladen würde. Einmal wurde sie kurzfristig bestellt, weil ein Autor ausgefallen war. Eine Studentin wollte ihre Diplomarbeit über ihre Texte schreiben, der Dozent habe gesagt: 'Thüringer Autorinnen taugen nichts', 'Ich will über Texte lebender Autoren arbeiten', 'Mein Assistent arbeitet zu Volker Braun.'

Elke Erb sagte nach einer Lesung: 'Dein Problem ist, du bist zu schön.' Ecks Vater behauptete, dass sie mehr Chancen auf dem Literaturmarkt haben würde, wenn sie den Kopf kahl geschoren, Nickelbrille, Hosen tragen würde. Es sei Tradition, dass schöne Frauen Trivilliteratur schreiben. Wer anspruchsvolle Literatur suche, greife nach Texten von Männern. Ulrike Dräsner schminkte sich eine Zeitlang nicht und zog Sackkleider an, die ihre Brüste versteckten, weil sie Situationen, in denen sie sich während Lesungen wie ein Sexobjekt angestarrt fühlte, zu der nicht hingehört wird, nicht mehr ertragen habe.

Gabi Stötzer sagte: 'Zähle nach!' Eck weigerte sich, K tat es. Die Programme von Literaturhäusern waren monatelang ohne einen Frauennamen. 'Im Verlieren ist ein Gefühl von Schande.' Für Eck waren Frauen und Männer so verschieden wie Frauen und Männer

untereinander. Sie fürchtete sich, feststellen zu müssen, dass sie benachteiligt wurde, weil sie eine Frau war, weil Protest das Gesicht verzerrt, hysterisch erscheinen lässt. Sie schrieb an Institutionen, wies auf das Problem hin. Der Geschäftsführer des Literaturhauses Berlin rechtfertigte sich: im Programm sei auch kein ausgewogenes Verhältnis zwischen jungen und alten Autoren. Sie verfügten aber über Steuer-Geld.

Das Europäum Jenense organisierte 'Vorlesungen zur Förderung der Humanität', es vergab Arbeitsaufträge fast ausschließlich an Männer. Eck bot im Bereich Management Mitarbeit an, keine Antwort. Ich ekelte mich vor Biertischmentalität. Wenn Autoren besoffen krakelten, da und dort rausgeschmissen wurden, schadete es ihrer Karriere nicht. Männer vermittelten Männern Lesungen. Die Begründung eines Autors, der eine Autorin für eine Lesung vorschlug: sie habe schöne Beine. Zeitschriften wie 'Sinn und Form', 'Sprache im technischen Zeitalter' schienen Männermagazine. Ich schrieb an Redakteure, dass Frauen Zeitschriften nicht abonnieren können, in denen Frauen demonstrativ ausgegrenzt werden. Sie nahmen einige Frauen ins Programm.

Das Literarische Colloquium war gefährdet. Ich sollte unterschreiben, dass es erhalten bleiben muss. Eck dachte, dass eine Unterschrift unter einen Vordruckbrief nicht überzeugend sein kann, schob ihre Arbeiten zur Seite, schrieb einen persönlichen Brief, um zu begründen, warum das Literarische Colloquium erhalten bleiben sollte. Es blieb erhalten. Sie erhielt als Dank einen Händedruck von Joachim Sartorius. Sie bewarb sich aus Geldgründen um die Teilnahme an einer Prosawerkstatt. Sie stimmte der Ablehnung zu, sie bewarb sich als Werkstattbetreuerin. Keine Antwort. Sie musste sich fragen, warum sie für den Erhalt von Arbeitsplätzen im Literarischen Colloquium Zeit hingegeben hatte. Der Chef hatte gesagt, wenn er sechshunderttausend netto verdiene, müsse er auch ab und zu etwas für Autoren tun. Es ist möglich, zu jobben und zu schreiben, solange ein Autor nicht recherchieren muss. Es gibt kaum Jobs. Ich las für einen Text Thema Arbeitshäuser mehrere tausend Seiten, die Textausbeute war gering, aber wichtig.

Ein Mann bot nach einer Lesung Ausstellung und Lesung an. Als wir in Berlin angekommen waren, sagte er, er habe das Datum bekannt gegeben, aber kein Fahrgeld, kein Lesehonorar organisieren können. Er hatte nicht abgesagt. Ich hätte Prozesse führen müssen. Ich reagierte genervt auf Menschen, die mich unbezahlt arbeiten ließen. Sie waren gewöhnlich in Anstellungsverhältnissen, sie hätten Geld

abgeben können. Dem Geschäftsführer eines Literaturhauses fehlte Geld fürs Bezahlen einer Taxirechnung, ich hatte ihn begleitet und hätte mich kleinlich gefühlt, zu sagen, dass ich das Geld zurück haben muss, aber ich litt, weil ich Geld brauchte.

Uli Janetzki hatte mich ermahnt, mich niemandem anzubiedern, sondern stolz und geduldig auf den großen Literaturpreis zu warten, der kommen müsse, ich hätte mehr geleistet als die meisten der lebenden deutschsprachigen Autoren. Er nannte Namen. Er tippte im Beisein von anderen Autoren auf eins meiner Manuskripte und sagte: 'Das ist gut!'

Er und andere nannten Texte gesellschaftskritisch, Eck protestierte, sie habe nicht die Naivität, zu glauben, dass sie mit Literatur die Gesellschaft verändern könnte, sie arbeite sprachexperimentell und benutze Episoden aus der Wirklichkeit als Material. Wenn sie aus 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder' las, saßen die Zuhörer gewöhnlich erschüttert. Einmal kicherten sie - die Erzählerin trug ein weißes Fell um den Hals und hatte die Lippen rot geschminkt wie ich.

Eck bewarb sich spöttisch mit 'Texten für Analphabeten' um den Alfred-Döblin-Preis und legte den Revoluschen-Band dazu, eine Jurorin schrieb ihr, der Text sei zu fertig, um für den Alfred-Döblin-Preis nominiert werden zu können. Ingo Schulze sagte, sein Text sei fertig gewesen, als er den Preis erhielt. Mein Roman sei ein Skelett, das Erinnerungen in ihm wecke. Sie hörte, der Geschäftsführer des Literarischen Colloquiums habe sich geweigert, den Absagebrief zu unterschreiben. Er hatte behauptet, kein deutschsprachiger Autor könne mit so wenigen Worten soviel sagen. Brigitte Burmeister hatte in ihrem Absagebrief gelogen, aber sie behielt Macht.

Ecks Vater riet, sich mit 'Wedding ohne Hochzeit' um den Alfred-Döblin-Preis zu bewerben, es gäbe keine Vorabsprachen mehr, die Entscheidung falle nach dem Vorlesen, es sei ihr literarisch stärkster Text. Eck bewarb sich, erhielt keine Nachricht und musste vermuten, dass der Text aussortiert worden war, weil sich Dialogromane schwer vorlesen lassen. 'Es ist aber auch schwer, Berlin Alexanderplatz vorzulesen.' Eck hätte es trainieren können. Keine Chance.

Ein Mitarbeiter des Literaturfonds, Gerhard Dette, hatte Eck während einer Buchmesse aufgefordert, sich erneut um ein Stipendium zu bewerben. Sie wollte getan haben, was ihr gesagt wurde, um auf Unterstellungen, sie würde sich aus Stolz dem Literatursystem verweigern, reagieren zu können. Ihr Vater war Juror und sagte, der

**Vorjuror habe das Manuskript in die vorletzte Rubrik getan. Sie fragte, warum er es nicht raus gezogen habe. Er sagte, Manuskripte, nach denen Juroren fragen würden, würden vom Vorjuror mit ironischer Stimme vorgelesen, sie hätten keine Chance. Der Vorjuror habe behauptet, es gäbe keine förderungswürdige Literatur, ein Juror/Autor, dessen Name mir nicht einfällt, habe behauptet, gute Autoren bräuchten keine Stipendien, mein Vater habe vorgeschlagen, die Stiftung aufzulösen. Geschäftsführer und Juroren wurden von Steuermitteln bezahlt.**

**Ein Vorjuror des Literaturfonds hatte in Gegenwart von Dramatikern behauptet, er bestimme, wer gefördert wird. Eck schrieb, dass sie in die Situation gekommen sei, wünschen zu müssen, dass ihm etwas zustößt und er den Posten verlassen muss. Sie hatte an einen Herrn Fischer geschrieben, sie erzählte es ihrem Vater, er sagte: 'Fischer heißt der Innenminister.' Sie faxte, dass sie nicht wisse, warum sie Fischer statt Schäfer geschrieben habe, Fische würden geschlachtet, Schafe auch.**

**Sie schlug vor, dass der Vorjuror jährlich ausgewechselt wird, sie würde den Job ein Jahr lang tun. Keine Antwort. Jahre später kam ein Brief des Literaturfonds, in ihm lag ein Zeitungsartikel mit der Nachricht, dass der Vorjuror in den Ruhestand getreten ist. Die Nachfolgerin war eine Frau. Die Situation schien unverändert. Ihr folgte ein Mann. Gunther Nickel sortierte Ecks Texte aus, legte sie Juroren nicht vor und sagte, sie habe kein Recht, zu verlangen, dass er anders arbeitet. Er nutzte seine Position, eigene Projekte zu finanzieren.**

**Eine Frau rief an und sagte, sie sei nett und werfe Ecks Fax gleich in den Müll. Eck reagierte empört. Sie hatte die Frau, die ihr geschrieben hatte, dass ihr zweites Buch nicht gefördert werden könne, gefragt, ob sie ihr bei der Organisation einer Ausstellung 'Text für Analphabeten und Internationale' in ihrer Stadt helfen würde. Die Frau behauptete, Eck müsse lernen, Gefühle unter Kontrolle zu bringen. Eck musste lachen. Die Frau unterstellte Selbstüberschätzung. Eck kicherte, weil sie keine Zweifel daran hatte, dass in einem Land mit ungefähr achtzig Millionen Bürgern wenigstens vier Autoren so begabt sind wie sie und ein Stipendium verdient haben. Sie ärgerte aber, dass wegen Notsituationen hunderte Autoren Arbeitszeit und Porto für Bewerbungen vergeben müssen, ohne eine Gegenleistung zu erhalten, während Angestellte dauerhaft bezahlt werden. Eck hatte sich daran gewöhnen müssen, beständig für Preise und Stipendien nominiert zu werden, selten**

Mehrheiten zu erhalten. Sie hatte sich getröstet; 'Kunst ist nicht im kleinsten gemeinsamen Nenner.' Ingo Schulze erzählte, er habe ihr Manuskript für diese Förderung vorgeschlagen und sich geärgert, sich nicht durchgesetzt zu haben, er hätte energischer auftreten müssen, sein Konkurrent sei ungewöhnlich aggressiv gewesen. Eck lächelte, als sei es tröstend, für den Erhalt eines Arbeitslohnes wenigstens nominiert gewesen zu sein. Ein Autor war abhängig davon, wie aggressiv seine Fürsprecher waren. Eck musste Aggressionen von Sachbearbeitern im Jobcenter ertragen.

Der Literaturverantwortliche des Berliner Senats wurde Geschäftsführer des Kulturfonds. Er hatte Eck angerufen und sie gebeten, zu helfen, dass das Bundesland, in dem sie lebte, den Kulturfonds nicht verlässt. Er würde Künstler unterstützen, die Landesregierung nur Institutionen. Sie ließ Arbeiten liegen, telefonierte mit Journalisten, Autoren, schrieb ans Ministerium, dass sie dem Geschäftsführer des Kulturfonds vertraut, ihnen nicht.

Die Juroren des Kulturfonds unterstützten aber in Thüringen schwerpunktmäßig Theaterinstitutionen und Projekte, die Gastkünstler benutzten, einheimische Künstler erhielten zu wenig, um auch nur kostendeckend arbeiten zu können. 'Ich habe deinen Arbeitsplatz im Kulturfonds retten sollen', 'Die Juroren sind schuld', 'Das hättest du mir vorher sagen müssen!' Eck dachte, dass sie und er wie Schulfreunde sind, die sich in der Kindheit verstanden, es nicht mehr können. Sie weinte.

Ein Begründung für ein Ablehnungsschreiben war, sie dürfe sich nicht verzetteln. 'Die Juroren wollen mich erziehen!' Menschen hatten Weltreiche aufgebaut, zerstört, sie hatte Texte geschrieben, in Manuskriptbüchern gebündelt, gezeichnet, fotografiert. Mehr nicht. Sie nannte sich aus Protest Renaissance-Mensch und behauptete, die Vorurteile im Kulturbetrug gegen Grenzüberschreitungen seien Folge deutscher Facharbeiterkultur.

Eine Jurorin behauptete, Eck würde sprachlich undiszipliniert arbeiten, sie habe 'zue' statt 'geschlossene' Augen geschrieben. Eck erinnerte daran, dass Disziplin zur Ermordung von Millionen Menschen geführt hatte. Herr Duden wurde zum Faschisten gemacht. Eck mochte Prosatexte und Dramen von Kerstin Hensel nicht, aber sie war abhängig davon, ob Kerstin Hensel sie als Konkurrentin unterstützen wollte.

Eck sagte sich, dass sie im Interesse von Künstlern dafür kämpfen

müsse, dass die Geldmittel des Kulturfonds in eine Landesstiftung überführt werden, die Einzelkünstler unterstützt und nicht Institutionen, die von Landesmitteln finanziert sind. Die Künstler könnten sich Institutionen aussuchen, mit denen sie zusammen arbeiten wollen, statt darauf warten zu müssen, in Programme eingeordnet zu werden. Der Vertreter der Landesregierung sagte, es sei zu wenig Geld, als dass sich der Aufwand lohnen würde. Sie schrieb an den Geschäftsführer des Kulturfonds: 'Du hast kampflos gesiegt', 'Ich bin nicht dein Feind', 'Man kann auch privat Künstlern Geld über gemeinnützige Vereine spenden.' Er küsste sie gelegentlich vor Menschen auf den Mund. Eck war geschminkt. Er bekam rote Linien quer zu den Lippen.

Sie nervte, dass er, der ihre Texte vor anderen so lautstark gelobt hatte, dass sie gedroht hatte, ihn stehen zu lassen, wenn er das nicht unterlässt, plötzlich zu behaupten begann, ihre Texte würden nicht gedruckt, weil sie 'so didaktisch schreiben' würde 'wie Günther Grass.' Sie fragte ihn, warum er die Schuld bei ihr suche und nicht in der Gesellschaft. Er fragte nach den Kopien von den Doppelbildern, die sie beim Kulturfonds eingereicht hatte, in denen Landschaften und Pflanzen ihr Gesicht verändert hatten und kaufte sie, als wolle er ihr beteuern, dass er anders entschieden hätte, als Juroren entschieden hatten.

Eck hatte sich gesagt, dass sie durch die Ausgrenzung vom Literaturmarkt den Vorteil habe, keine Kompromisse eingehen zu müssen. Aber wenn sie zum Arbeitsamt gehen musste, Programme von Literaturhäusern, Theatern, Rundfunkanstalten, Galerien zugeschickt bekam, fühlte sie sich 'draußen vor der Tür.' Sie dachte, dass es wie eine jüdische Kultur ist, in Deutschland eigenwillig zu schreiben. Eck tat, was ihr geraten worden war, sie bat Günther Grass um Hilfe. Günter Grass war nach der Alfred-Döblin-Preislesung zu ihr gekommen und hatte behauptet, ihr Text sei der beste Text. Er hatte am Morgen gesagt, er habe schlaflos gelegen. Seine Sekretärin entschuldigte sich beständig, er habe den Text nicht gelesen. 'Wenn er über Desinteresse von Autoren an politischen Prozessen klagt, muss ich ihn idiotisch finden.' Die Sekretärin schickte Ecks Manuskripte an Steidl, das Manuskript wurden nicht gelesen. Eck resignierte.

Bücher anderer Autoren füllten Regale, Kisten. In Zimmern, Flur. Sie begann, sie zu verschenken, um Bewegungsfreiräume zu haben. 'Ich habe keine Wahl.' Sie brachte Bücher in Begegnungszentren, stellte sie ins Treppenhaus. Sie wollte vergessen, dass es Literatur gibt, sie

wollte helfen, Wunden zu säubern, Verbände anzulegen und bewarb sich bei Hilfsorganisationen als Pflegerin. Sie müsse zuerst eine dreijährige Pflegeausbildung absolvieren, obwohl sie eine Grundausbildung im Bereich Medizin hatte. Ihre Fotos wurden gelobt. 'Ich würde auch als Künstlerin oder Journalistin in Notstandsgebiete gehen' - keine Antwort.

Sie fragte beim Außenministerium an, unter welchen Bedingungen sie als 'Internationale Beobachterin' arbeiten könnte. Sie müsse perfekt Englisch sprechen und psychisch belastbar sein. Sie wäre belastbar, wenn ihr Mann mitkommen könnte. Hilfsorganisationen wollen aber keine Paare, weil sie weniger gehorsam sind. Sie hatte einen Film gesehen, in dem Beobachter Menschen nicht aus der Gefahrenzone bringen durften, abschlachten lassen mussten, weil sie sonst den Zielen des Gegners, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben, zugearbeitet hätten. 'Ich könnte das nicht.'

Sie musste lernen, Situationen komisch zu finden, zu grinsen. Sie konnte ihnen nicht entfliehen. Menschen, die für politische Bildung zuständig waren, hatten sich eine Tagung zum Thema Intellektuelle in der Gesellschaft ausgedacht. Sie bestimmten als Referenten Autoren, die Honorare erhielten, andere sollten auf eigene Kosten hinfahren. Eck schlug vor, stattdessen Themen auszuschreiben und die Autoren mit den interessantesten Thesen einzuladen. Als die Verantwortlichen eine Veranstaltung in ihrem Wohnort organisierten, wurde sie weder als Autorin noch als Moderatorin einbezogen. Ich fragte nach. Eck habe sie verärgert.

Als ein Literaturagent während einer Buchmesse sah, dass Eck mit einer Literaturagentin sprach, kam er zu ihr, sagte, er wolle ihre Arbeiten vertreten, Karin Graf sei intrigant, er habe sich nicht gemeldet, weil sein Vater krank geworden, gestorben sei. Karin Graf hatte Eck angerufen, von 'Steppenwolfidyllen' geschwärmt, sich mit ihr verabredet, die Verabredung vergessen. Als sie hörte, dass ein Rundfunkredakteur sagte: 'Die Autorin verdient es, ganz oben zu sein', rief sie erneut an. Sie versetzte Eck ein zweites Mal. Eck vermutete, sie sei kurzfristig krank geworden. Eine Autorin erzählte, dass sie sie im Theater gesehen habe, sie habe gefragt, wo Eck sei, die Agentin habe die Flasche gehoben, ihr hingehalten: 'Trink!' Eck forderte eine Erklärung. Keine Antwort.

Sie wählte einige Faxe aus und schrieb, dass die Agentin ein Buch für ihre Faxe vermitteln könnte. Die Agentin nahm Ecks Angebot, den Arbeitskontakt abubrechen, an, obwohl sie zum Abschied

behauptete, Eck sei 'besonders begabt', sie komme aber mit ihrer Umgangsart nicht klar. 'Sie haben mich zweimal warten lassen. Ich wollte eine Begründung. Als ich frech wurde, haben Sie geantwortet, vorher nicht. Wir könnten neu anfangen.' Keine Antwort. Als Eck die Manuskriptbücher zurück forderte, behauptete Karin Graf, sie wären zurück geschickt worden. Eck wollte einen Einlieferungsschein oder das Postausgangsdatum, um Nachforschungen bei der Post veranlassen zu können, sie erhielt nichts. Sie schrieb eine Rechnung, erhielt nichts. Die Agentin behauptete nun, Eck habe ihr die Bücher geschenkt, später, sie habe die Bücher nicht angefordert, das stimmte aber nicht. Sie bat die Agentin den Mindestpreis für Kollegen zu zahlen. Sie erhielt nichts. Die Agentin hatte zuvor behauptet, Ecks Manuskriptbücher hätten einen Ehrenplatz in ihrem Bücherregal. Sie hatte Eck gebeten, ihre Schreibart vom Literaturmarkt nicht kaputt machen zu lassen.

Eine Autorin erzählte, dass das Goethe-Institut zwei Lesetermine kurzfristig abgesagt habe, als die Autorin den dritten Termin absagen musste, wäre sie aus dem Vermittlungsprogramm gestrichen worden. Ein Autor behauptete, dass über Autoren Gutachten erstellt würden. Ihre Texte müssten in andere Sprachen leicht übersetzbar sein, sie dürften kein Tabu brechen. Eck dachte, dass sie Ingo Schulze auswählten, weil er mit seinen lockigen Haaren aussah wie ein Dichter, aber so lieb war, dass ihn jeder gern haben musste. Sie hatte ihn gern. Er schrieb über alltägliche Begebenheiten in einer Art, die ohne Mühe verständlich war, ahmte Schreibstile berühmter Autoren nach, so dass er auch für einen Bildungsbürger interessant sein konnte. Eck erinnerte sich, dass er als Student behauptet hatte, sie schreibe Texte, die seiner Vorstellung von Literatur entsprechen. Als er sie zu Buchvorstellung eingeladen hatte, beneidete sie ihn um den Erfolg, der sie reisen lassen könnte, er sie um die Freiheit, äußern zu können, was sie denkt.

Der Begründer des Bertelmannkonzerns redete im Fernsehen wie ein Scientologe, es ging nicht um Literatur, Kunst, sondern Macht. Es ist aussichtslos, ohne Hoffnung zu leben. Ich bekam keinen Brotjob, nur Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zugeteilt. Ein ehemaliger Kulturdezernent nannte als Grund für meine Joblosigkeit, dass ich mehr Ideen hätte als Vorgesetzte, es habe ihm Angst gemacht. Ein anderer sagte, er hasse Menschen, die kreativer arbeiten als er. Ich wäre anderen aber nicht gefährlich geworden, weil ich im Job keine Karriere machen, nur Geld fürs Existenzminimum und Arbeitskosten verdienen wollte. Ich war Einzelgänger, in keiner Seilschaft. Einige

**Autoren hofften, ich könnte für sie ein Seil sein, das ihnen helfen könnte, Anerkennung zu finden.**

**Das Wort Dichter klingt pathetisch, das Wort Autor befremdlich, das Wort Schriftsteller albern. Ich fühlte mich als Plebejerin, die von andern benutzt, ab und zu bezahlt wurde. Eck merkte, dass sie sich danach sehnte, dass Bertelsmann sich für die Nichtauslieferung der Bücher entschuldigt, eine Entschädigung dafür zahlt, dass sein Auslieferungslager ihren Roman nicht ausgeliefert hatte.**

**Wenn sie auf Reisen kein Geld für Hotels hat, ist es Trost, sich daran erinnern zu können, dass Bettwäsche in Hotels nach ätzenden Waschmitteln, Swimmingpools nach Chlor gestunken hatten. Ich hörte, dass ich als Künstlerin nicht über die Armut von Künstlern reden darf, weil es der Karriere schaden könnte. Manager brauchen Hoffnung, an Karrieren beteiligt zu werden. Ich hörte mehrfach, dass wir reich wären, falls wir fähige Manager fänden.**

**Mein Vater unterstellte, alle, die Ecks Arbeiten loben, würden sie belügen. Es ist nicht nachvollziehbar, dass ein Autor, der mehr Lesungen zugesprochen erhielt als Eck, log, wenn er sagte, dass er von mir den 'genauen Blick' gelernt habe, oder wenn eine Autorin, die einen Literaturpreis erhalten hatte, schrieb, die Groschenreisen wären für sie die 'authentischere Literatur'. Als Eck ihrem Vater erzählte, dass der Literaturverantwortliche des Mitteldeutschen Rundfunks, Michael Hametner, sie verhöhnt habe, in dem er während einer Buchmesse ihre Texte so laut gelobt hatte, dass es alle Umstehenden hören mussten, sagte er: 'Der meint es ernst. Auch wenn er dir nicht helfen kann.' Ich hätte meinen Vater gern verstanden.**

**Er behauptete, Eck müsse nur noch ein schmales Erzählbändchen über Arbeitslosigkeit schreiben, von einem renommierten Verlag verlegen lassen, es würde ihre Situation grundlegend verändern. Schreiben sei das einzige, was ich könne. Ich dachte, er könnte, falls er das glaubt, seinen Freund Wolf Biermann oder jemanden anderen überzeugen, mir zu helfen. Er bedrängte mich so, dass ich an den Chef des Hanser-Verlages mailte, dass ich sofort anfangen würde, ein Buch über Arbeitslose zu schreiben, sobald er mir sagen könnte, dass er das Buch von mir haben will. Innerhalb einer Stunde erhielt ich die Antwort, 'Manuskripte stapeln sich im Lektorat.' Eck glaubte, ausreichend Texte geschrieben zu haben, die sie durchlesen, überarbeiten, druckfertig machen könnte, 'Ich muss keine neuen schreiben.'**

Eck wollte keine Autorin mehr sein, wenn es kein Job war, mit dem sie Geld verdienen konnte, wollte sie lieber spazieren gehen oder filmen. Eine Literaturagentin bat sie, das 'wunderbare Fragment' 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder' druckfertig zu machen. Die Vorstellung einen Roman fertig zu arbeiten und erneut zu erleben, wie er in Stapeln von Manuskripten verschwindet, erzeugte Brechreiz. Eck forderte die Interessensmeldung eines Verlages. Der Chef der Agentur Simon verbat nun der Mitarbeiterin, ihre Texte Juroren für den Ingeborg-Bachmann-Preis vorzuschlagen, obwohl sie sagte, ihre Texte wären die einzigen der Agentur, die eine Chance hätten, ihn zu kriegen.

Im Textgutachten klang es wie Lob, dass die Erzählerin unter keinen Umständen bereit sei, sich anzupassen. Eck verstand nicht, dass erwartet wird, dass Autoren ohne Arbeitsvertrag arbeiten. Die Agentin hatte alle Texte eingefordert und Eck damit gezwungen, fast alle ihrer Texte zu lesen, bevor sie eine Auswahl traf, die sie ihr schickte. Der Zweifel, dass eine Autorin, die auf dem Literaturmarkt behandelt wurde wie sie, trotzdem eine bedeutende Autorin sein könnte, schwand. Eck entschied sich, Ulrike Schrimpf zu vertrauen.

Agenten funktionieren als eine Art Vorlektor. Wenn jemand sagte, dass Eck einen Agenten braucht, sagte sie, dass sie eine Agentin hat. Sie versuchte Ulrike Schrimpf zu erreichen, aber der Chef der Agentur Simon behauptete, als sie anrief, ein anderes Gespräch auf einer anderen Leitung zu haben. Er nahm den Hörer auf und legte ihn sofort hin, sobald sie anrief. Er schien ein Psychopath. Eck hatte Angst, dass die Agentin wegen ihr die Arbeitsstelle verloren haben könnte, sie hatte den Literaturmarkt verlassen. Eck hatte ein fertiges Manuskript, keinen Kontakt zu einem Verlag, Arbeitslohn. Sie wurde in Jobcentern behandelt, als sei sie arbeitslos.

Mein Sohn hatte mich gebeten, eine Biografie zu hinterlassen. Ich nannte den Text 'Kneipenerzählerin', weil er Episoden bündelte, die ich gelegentlich am Kneipentisch erzählt hatte. Es schien mir unmöglich eine Biografie ohne Kindheitserinnerungen zu schreiben. Das Scheitern meiner Mutter, ihr Selbstmord hatten mich geprägt. Mein Vater verlangte, dass ich den autobiografischen Text sofort lösche. Ich bat ihn, Erinnerungen mit mir auszutauschen, mit mir zu reden. Er versuchte, mich so zu beleidigen, dass ich ihm nicht hätte verzeihen können, wenn ich nicht verinnerlicht hätte, dass Verzeihen eine Art Gnadenakt ist und Begnadigen ein Zeichen von Herrschaft. Meine Mutter hatte ihn nach dem ersten Selbstmordversuch gebeten, sie aus der Mädchenrolle zu entlassen. Er ließ mir die Wahl, ihm zu

gehorschen oder ihn zu verlassen. Ich bat meinen Sohn, Kontakt zu seinem Großvater zu halten. Er reagierte kurz später verletzt wie ich.

Mein Vater erhielt als Lektor und Herausgeber Aufträge. Als er wochenlang ohne Antwort gelassen worden war, ich ihn hatte trösten wollen und sagte, dass ich behandelt werde wie er, reagierte er empört und behauptete, dass das etwas anderes sei. Eck fragte, warum es etwas anderes ist, wenn er gedemütigt wird. Keine Antwort.

Er wurde zu den bedeutendsten Nachdichtern gezählt, schwärmte von Arno Schmidt, aber er war unfähig, Eigenarten in Ecks Textarbeiten zu akzeptieren. Er fragte nie, warum ich schreibe. Er verglich sich, wenn er Texte kritisierte, mit einem Angestellten des Technischen Überwachungsvereins, der ein Auto begutachtet und Mängel auflistet. 'Aber ein Text ist kein Auto.' Er verdrängte, dass seine Tochter Germanistin war und als eine Art literarische Instanz galt - wie er. Später sagte er, das er gekränkt war.

Als Eck aufs Grab ihrer Mutter Weihnachtskugeln gelegt hatte, hatte es aufgehört zu regnen. Als sie das nächste Mal zum Friedhof gefahren war, hatte sie gedacht: 'Du blöde Kuh. Weil du Selbstmord gemacht hast, um als Wölkchen schweben zu können, muss ich Umwege fahren.' Der Himmel war schwer mit Wolken verhangen, als Eck am Grab stand, brach die Sonne durch. Als sie das nächste Mal zum Grab kam, war die Sonne untergegangen. Sie legte, bevor sie ging, beide Hände auf den Grabstein, 'Dieses Mal kann nichts passieren', es wurde gleißend hell, sie sah zum Himmel, ein dunkle Wolkenschicht zog weg, Baumwipfel bewegten sich nicht, als wehe kein Wind. Sie fragte K: 'Du hast es auch erlebt?' Er nickte. Es gab natürliche Erklärungen: Das Wetter wechselte beständig. Wind konnte in verschiedenen Höhen wehen. Sie war am Grab ihrer Mutter empfindsam.

Sie war eine Mischung aus ihrer Mutter und ihrem Vater. Sie hatte nicht verhindern können, dass sich ihre Mutter tötet, sie hatte nicht erreichen können, dass ihr Vater ihre Entscheidungen toleriert. Es war Traurigkeit und ein Gefühl von Versagen in ihr, wenn sie an sie oder ihn dachte. Sie sagte sich, dass sie getan hatte, was sie konnte, um Situationen zu verändern. Sie hatte als Mädchen notiert, dass sie Kinder will, hart arbeiten und forschen und abenteuerlich leben, 'Alle Leben in eins. Keines wird ausgelebt. Jeder Tod kommt zu früh.' Sie sagt: 'Frau Welt, ich habe von dir getrunken.'

Eck hatte zuerst ein Dokudrehbuch, dann einen Roman Versenkte

**Seelen/Kriegsbericht zum Thema Grundsicherung geschrieben. Für den Ingeborg-Bachmann-Preis durfte aber nur nominiert werden, wer Interesse eines Verlages nachweisen konnte. Auch Anthony Vessot und Walter Labisch vom Verbrecherverlag schickten eine Vordruckabsage. Ohne Begründung. „Auch wenn er gut geschrieben, sprachlich sehr souverän ist, passt er einfach nicht in unser ohnehin schon mit künftigen Projekten sehr gefülltes Verlagsprogramm“, schrieb Sebastian Guggolz. Eck hasste in diesen Momenten ihren Vater, der ihr diese Demütigung zumutete, in dem er behauptete, sie müsse alles andere lassen, - nur schreiben, das sei das einzige, was sie könne.**

**Eck war von dem Literaturverantwortlichen des Berliner Senats gebeten worden, Berlinerin zu werden, Berlin solle Europäische Literaturhauptstadt werden, alle bedeutenden Autoren in Berlin leben. Als sie nach Berlin gezogen war, half ihr niemand, einen Teilzeitjob zu finden. Sie erhielt keine Stipendien, die sie für einige Monate aus dem Sozialhilfestatus hätten holen können. Obwohl sie an Texten über Berlin schrieb. Sie lebte in parallelen Welten. In der einen wurden ihre Texte, Bilder und ihr politisches Engagement von Menschen aus allen sozialen Schichten respektiert und benutzt, in der anderen wurde sie von Jobvermittlern, die keine Jobangebote hatten, behandelt, als würde sie auf Kosten von Steuerzahlern leben. Der Regierende Bürgermeister erklärte sich zum Kultursenator und ging zu Partys.**

**Eine Mitarbeiterin des Bundestages lobte Eck, weil sie den Mut habe, öffentlich zu sagen, dass sie mit ihrem Anspruch, Fähigkeiten in die Gesellschaft fair bezahlt einzubringen, gewissenhaft zu leben und zu arbeiten, gescheitert ist. Ihr Sohn sagte, 'Die Kneipenerzählerin' schnüre Lesern den Hals zu, als würde auf die Erzählerin beständig eingeschlagen. 'Die Kneipenerzählerin ist eine Beispielsbiografie', sagte ich. Es klingelte an der Tür, ein Mann trat ein und sagte, er habe das Gefühl, auf ihn schlage alles ein. Eck musste kichern.**

**Unsere Webseite hat mehr als hundertzwanzigtausend eindeutige Besucher. Wer 'Likörflaschen' und 'Großhandel' suchte, kam in den Roman 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder.' Wer den Begriff Autolack ins Suchsystem eingab, sah monatelang als Treffer Nummer Eins eine Fotocollage. Ich sah einen Mann mit einem Text in der Hand sitzen und dachte: 'Das ist doch mein Text', eine Italienerin habe ihn vorbei gebracht. Texte werden ausgedruckt, u.a. in Schulen und Universitäten benutzt. Wir können über mangelnde Wahrnehmung der Arbeiten nicht klagen. Wir brauchen Geld.**

**Als Mitarbeiter der Berliner Sozialdemokraten fragten, ob sie uns als Künstler auf ihrer Webseite integrieren dürfen, fragte ich scherzhaft: 'Bezahlen Sie uns dann die Internetkosten?' Der Pressesprecher des Oberbürgermeisters sagte, er habe kein Geld. Eck grinste über den Wahnsinn in einer Gesellschaft, in dem die Reicheren die Ärmeren zu ihren Mäzenen zu machen versuchen.**

**Ich stürzte, brach mir die Rippen. An der Stelle, an der ich aufgeprallt war, wurde ein Karzinom gefunden. Ich schloss das Leben vorsichtshalber ab. Ich hatte Mitglied der Akademie der Künste werden wollen, um energischer auf prekäre Lebenssituationen von Künstlern aufmerksam machen zu können, ich wollte Mitglied werden, um den Nachlass gesichert zu wissen. Volker Braun und Ingo Schule hatten sich für mich einsetzen wollen. Ingo Schulze sagte nun, das ich nicht Mitglied werden könne, weil meine Texte nicht in Verlagen veröffentlicht wurden. Auch Großverlage zahlten keine Honorare.**

**Eck wurde operiert, vergiftet, bestrahlt und musste Antihormone schlucken. Sie fühlte sich körperlich elend, politisch hilflos und wurde gleichzeitig mit Rechtsanwälten konfrontiert, die Mängel in der Arbeitsweise des Landgerichtes Berlin nutzten, Tagessätze von Tausenddreihundertachtzig Euro kassieren zu können, in dem sie ihr bei Androhung von zweihundertfünfzig-tausend Euro Strafe oder sechs Monaten Knast untersagten, das Dudenwort Traumfabrik in der Redaktion Integrativer Jugendarbeit zu verwenden. Eck hatte zuvor um Recherchezeit gebeten, das Wort vorsichtshalber ausgetauscht. Der Gegner sagte, dass sie nicht schwer krank sein könne, weil sie sich zu wehren versuche.**

**Eck schrieb in der Matratzengruft Knochenmonologe, verinnerlichte Biografien von bekannt gemachten Toten.**

**Ecks Vater behauptete, dass ein Text über Kommunikationsprobleme zwischen Körper und Bewusstsein, Bürger und Gesellschaft mit dem Titel 'Putschisten im Fleisch' auf dem Markt keine Chance haben wird, er schlug vor, ihn 'Im Wendekreis des Krebses' zu nennen. Ich will keine vorausseilende Selbstzensur. Andererseits löschte die Redaktion Kultur Zeit-online den Knochenmonolog Kartharina II vermutlich aus Angst, in ihm könnten Sexszenen vorkommen.**

**Eck konnte nur sagen, dass nach ihrem Tod eine Stiftung gegründet werden soll, die einen Rechtsanwalt bezahlt, der Musterprozesse führt, Fairness in der Gesellschaft einklagt. Voraussetzung für die**

**Finanzierung einer Stiftung wäre aber, dass mit Ecks Texten, Bildern Geld gemacht wird. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein fähiger Kunsthändler oder Textverleger ein Idealist sein wird. Ich kann mich auf meinen Idealismus nicht verlassen, weil ich aus dieser Gesellschaftsstrukturen abhauen will. Ich könnte von meinen Kindern keinen Idealismus verlangen. Tolstois Tochter soll so arm gewesen sein, dass sie nicht ins Theater konnte, um die Inszenierung eines Dramas ihres toten Vaters anzusehen. Ich will, dass meine Kinder und Enkelkinder mit meinen Arbeiten Arbeitslohn verdienen - können. Sie hatten Armut und Stress mit mir geteilt."**

**Eck strich über den Bierglasrand, ließ es klingen.**